

# Neueste Nachrichten

Konnonen- u. Abonnements- Filialen in Mittelt:  
A. Schaefer, Postplatz. D. Wagner, Marienstr. 23.  
J. Weise, Ede Wittmar, A. Reichfeld, Bernauer-Platz.  
E. Baumgart, Strehlenerstr. 19. D. Reife, Wiener-  
straße (Ede Pragerstr.) Th. Grimm, Ballenstr. 16.

Unabhängige und gelesenste Tageszeitung des Königreichs Sachsen  
und Mitteldeutschlands.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin, Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem  
Gautabie-Gebäude.

Konnonen- und Abonnements- Filialen  
in Neustadt:

Johann Kubitz, Kaufmann, Hauptstr. 12. Max  
Weber, Bauherrstr. 43. Eingang Martin-Buthstr.  
H. Wehler, Dyppestr. 17.

Tafel- und Salonuhren von 25 Mk. an.  
Regulaturen „ 16 „ „  
Reisewerker und Wanduhren „ 4 „ „

## Hugo Treppenhauer

Postplatz. Uhrmacher. Postplatz.

Cylinder-Remontoirs mit Goldrand von 12 Mk. an.  
Nidel-Remontoirs von 10, 12, 14, 18 Mk. an.  
Gold. Herren-Uhren von 40 Mk. bis 1000 Mk.  
Gold. Damen-Uhren von 25 Mk. bis 800 Mk.

Die heutige Nummer enthält 14 Seiten. Roman siehe  
Beilage, staatsamtliche Nachrichten 1. und 3. Seite der  
Beilage.

## Deutschland und die Großmächte in China.

(Von unserem Berliner Bureau.)

□ Berlin, 8. März.

Es sind jetzt einige 40 Jahre her, als zuerst für eine gewisse Art  
sensationaler Schreckmeldungen der Ausdruck „Tartarennachrichten“  
aufkam. Zur Zeit des Krimkrieges setzten die Franzosen und Eng-  
länder die unglaublichsten Mittheilungen in die Welt: sie wurden  
thatsächlich in den Gefandtschaften zu Konstantinopel fabricirt, und  
das Stambuler Datum ward mit einer naiven Verwegenheit dadurch  
erklärt, daß ein Tartar die Meldung bis an die türkische Grenze  
gebracht habe, wo sie ihm von den Osmanen abgenommen worden.  
Diese Tartarennachrichten spielten neuerdings in der Presse und  
der telegraphischen Berichterstattung wieder eine große Rolle, und es  
sind vornehmlich die Briten, welche es darauf anlegten, mit der-  
gleichen alle Welt gefügig zu machen. Wollte man ihnen glauben,  
so fanden wir in den letzten 12 Monaten schon ein Duzend Mal  
unmittelbar vor einem Weltkrieg, dessen Ausbruch immer nur durch  
ein Wunder beschworen worden. Daß diese englischen Madamontaben  
und kassandrischen Prophezeiungen überhaupt noch immer wieder eine  
vorübergehende Wirkung erzielen, liegt in der jedem Denkerden  
offenen Wahrheit begründet, daß einmal das gewaltige Riesen-  
dual zwischen Rußland und England ausgetragen  
werden muß! Aber es darf nicht vergessen werden, daß England  
diesen Kampf, in dem es als Sieger nichts gewinnen kann, als  
Belieger Alles verlieren muß, auf eigene Faust erst, wenn seine  
nationale Ehre und sein letztes Lebensinteresse auf dem Spiel  
angegriffen ist, unternehmen wird, sonst aber nur im Bündnisse mit  
starken Festlandsmächten wagen kann. Diese erste Voraussetzung  
liegt noch in weiter Ferne, und die zweite bleibt bei dem hohen  
Mißtrauen, das die politische Unzuverlässigkeit Englands bei allen  
Regierungen großgezogen hat, für absehbare Zeiten außer Frage.

Wenn daher auch die Briten sich je nachdem gern oder ungern  
von den britischen Tartarennachrichten schreden lassen, so sollte der  
ernste Politiker sich doch nicht von ihnen die Laune verderben lassen.  
Das gilt auch von den ostasiatischen Dingen, und besonders, soweit  
sie Deutschland betreffen.

Unsere Politik und Position in Ostasien ist der Art, daß wir  
einetheils Anderen keinen Anlaß zu Händeln geben und andererseits  
durch fremde Händel nicht wohl in eine kriegerische Verwickelung  
hineingezogen werden können. Die britische Presse und der britische  
Parlamentarier selbst rufen sich höchstens aus dem Gesichtspunkte  
der Handelsfreiheit zu einer leichten Kritik unserer Stellung in Kiao-  
Tschau und Shan-Tung auf und geben sich thatsächlich schon zufrieden,  
wenn wir unsere Rechte im Nordosten nicht schwächer machen, wie sie  
selbst es in Hongkong thun. Durch eine kluge und seine Wirkung  
von Energie und Mäßigkeit haben wir uns an der „Sonne“ Chinas  
einen Platz gesichert, der keinem Anderen Lust und Licht nimmt und  
uns daher von Allen so neidlos, wie es auf dem Gebiete der Politik  
überhaupt und auf dem der wirtschaftspolitischen Interessen im Be-  
sonderen nur denkbar ist, gegolten wird. Wir mischen uns auch nicht  
in fremde Angelegenheiten, weder, wenn es England gelingt, seine  
Interessensphäre im westlichen China auszuweihen, noch wenn Frank-  
reich Hunan nimmt oder Rußland sein Interessengebiet sich von  
China nach dem deutschen Vorbilde sichern läßt, selbst nicht, wenn  
wie es neuerdings heißt, China lieber die Kriegskosten selber in der  
Tasche behalten und das uns in etwas unbequemer Nähe liegende  
felte Weibchen in den Händen der Japaner lassen will. Wo immer  
hier sich wirklich einmal ernstere Verwickelungen ergeben mögen, da  
scheidet Deutschland vorweg aus der Zahl der beteiligten und  
stretenden Mächte aus.

Dieses Gefühl der ruhigen Sicherheit dürfen wir allen aus-  
wärtigen Potenzen und Sachredneren zum Troste beifügen. Wir  
haben es allein mit China zu thun. In Peking haben wir uns in  
Respect zu setzen verstanden. Das ist die beste Grundlage für gute  
und freundschaftliche Beziehungen zur chinesischen Regierung, welche  
in diesen Tagen kurzweilig und lester zu knüpfen der vornehmste  
Theil der Mission des Prinzen Heinrich sein dürfte.

## Cavallotti's Tod.

(Von unserem Correspondenten.)

d. g. Rom, 8. März.

Kämpfend, wie er gelebt, ist er gestorben — der Politiker, der  
Jahrgänge hindurch, bald als wührender Republikaner und Socialist,  
bald als Führer der gezähmten äußersten Linken und Portfeuille-  
Kamrierer, bald als Lebenspoet die öffentliche Meinung seines Landes  
beschäftigt hat. Zwanzig Jahre lang hat er als Parlamentarier eine  
geradezu terrorförmige Herrschaft ausgeübt — und keineswegs immer  
im Interesse der vaterländischen Zustände, obgleich er ja gewiß selbst davon  
überzeugt war, ein Moralämpfer und Reformator zu sein. Cavallotti,  
der parlamentarische Kampfbohn, der sein 33. Duell mit seinem Leben  
bezahlt hat, begann seine politische Carrière, wie alle seine Zeitgenossen,  
als Revolutionär. Mit 18 Jahren besuchte er Garibaldi nach Sicilien  
und schrieb nach seiner Rückkehr Gedichte voll glühenden Tyrannen-  
hasses, die weniger dem gefallenen Hause Bourbon, als dem Hause  
Savoyen galten. Gleichwohl kämpfte er — wieder unter Garibaldi —  
in dem Kriege gegen Oesterreich an der Seite des königlichen Heeres,  
um, nach dem Friedensschlusse in dem berühmten „Gazettino Rosa“,  
eine unglückliche Campagne gegen die königliche Familie, Hof und  
Monarchie aufzunehmen. Was Cavallotti dort von Victor Emanuel  
und dem gegenwärtigen König schrieb, überstieg alles Maß und der  
wäutere Deputirte war deshalb durch Stammgast in den verabschiedeten  
Staatsgefängnissen. Seine unfreiwillige Miße aber benutzte Cavallotti  
zu dramatischen Arbeiten, die ihm ungleich besser gelangen, als die  
politische Lyrik — die „Tegenti“, der „Gantico dei Gantico“ u. A.  
wurden trotz ihrer vielen politischen Anspielungen bald populär.  
1873 wurde Cavallotti zum Deputirten gewählt und brachte es in  
Folge seiner — allerdings durch einen Sprachfehler gestörten —  
großen Rednergabe bald dahin, anerkannter Führer der äußersten  
Linken zu werden. Was er in dieser Eigenschaft geleistet, ist bekannt —  
seine behändige Agitation für die demokratische Idee (eine allerdings  
nur parlamentarische Agitation, die eigentliche principielle Er-  
folge nirgends zu verzeichnen hatte), endlich in letzter Zeit sein Krieg  
gegen Crispi — ein Kampf, der allerdings seinen Zweck nicht ver-  
fehlte. Cavallotti, der in seinem Leben mehr hasste, wie lieben gelernt  
hatte, verfolgte den großen Staatsmann Crispi, den er bis kurz zuvor  
seinen Freund genannt hatte, mit dem tödlichsten Hass, bis er sein  
Ziel erreichte. Und noch bis in die letzten Stunden hinein konnte  
sein Grimm sein anderes Ziel als jenes: das Opfer seines Hasses  
ganz und gar zu vernichten.

Trotz dieses demokratisch-republikanischen Eifers hatte sich  
Cavallotti in der letzten Zeit mit der Hoffnung getragen, sich mit der  
bestehenden Ordnung der Dinge auszuföhnen. Rudini hatte ihm,  
um ihn und die Radicalen zu ködern, ein Portfeuille in Aussicht  
gestellt, aber als Cavallotti zugreifen wollte, da zog der schlaue  
Marschese die Hand zurück und Cavallotti war blamirt. Dies trug  
mit dazu bei, den behändige Wühlerden noch mehr zu verärrern, und  
ein Resultat dieser Stimmung war auch die Zeitungs-Polemik mit  
seinem Gegner Macola, in deren Folge die Katastrophe kommen  
sollte. Wagn das literarische Italien in Cavallotti einen Verlust  
erleiden, das politische wird ohne den „Maitänder Barden“, wie  
man ihn nannte, seine Wege kaum schlechter gehen, als es dieselben  
bisher gegangen. Vom rein menschlichen Standpunkte aus ist  
natürlich sein unglückliches Ende auf das Bedauerlichste zu beauern.

## Deutschland.

\* Anlässlich des gefrigen zehnjährigen Todestages  
Kaiser Wilhelm I. war das Mausoleum in Charlottenburg  
prächtigt mit Blumen und Blattpflanzen geschmückt. Kostbare Kränze  
waren bereits in früher Morgenstunde am Sarkophage des Ent-  
schlafenen niedergelegt worden. Kurz nach 9 Uhr erschien der Kaiser.  
Er begab sich mit einem prachtvollen Kränze, dessen Schleife die  
Initialen des Kaiserpaars trug, in die Gruft und legte denselben  
am Sarge seines Großvaters nieder. Nachdem der Kaiser etwa eine  
Weilstunde in der Gruft verweilt hatte, verließ er dieselbe und begab  
sich nach Berlin zurück. Vor der Fahrt nach Charlottenburg fand sich  
der Kaiser im Palais des Verstorbenen ein, um in dessen Sterbezimmer

## Ein Flibustier-Krieg?\*

Es scheint also doch Ernst zu werden! Alle weiter ein-  
gelaufenen Nachrichten bestätigen das Anwachsen der Leidenschaft bei  
den Spaniern wie bei den Amerikanern und die Besorgnis  
vor einer bevorstehenden Katastrophe.

Die Amerikaner geben mit der ganzen sie auszeichnenden Energie  
vor, aber sie wiegen sich seltsamer Weise in dem eigentümlichen  
Glauben, daß mit Geld und wiederum mit Geld jede Rüstung zu  
beschaffen sei. Es liegt etwas Grobhartiges, echt Amerikanisches darin,  
daß der Senat dem Präsidenten 200 Millionen zur freien Ver-  
fügung für Rüstungszwecke stellen will, und es heißt, daß Unions-  
agenten in Europa fertige oder nahezu fertige Kriegsschiffe sofort  
anzufaufen sich bemühen.

Aber damit ist im gegebenen Falle die Sache doch nicht gethan!  
Die Union ist gewiß kräftig genug, um eine Flottenarmada aus der  
Erde oder aus dem — Wasser zu stampfen. Aber die Spanier werden  
nicht schlechthin ihre Flotte zur entscheidenden Schlacht der amerika-  
nischen gegenüberstellen. Im Gegentheil haben sie ja die aus-  
gesprochene Absicht, im Kriegsfall durch Freibeuterschiffe den  
amerikanischen Schiffsverkehr lahmzulegen und bald diesen, bald jenen  
Punkt der langgestreckten Küsten der Vereinigten Staaten zu beun-  
ruhigen.

Amerika wird also die Aufgabe haben, Spanien direct zu See-  
gelechten zu zwingen, die sich dann im Antillenmeer um Cuba  
abspielen würden. Wenn — und es hat jetzt beinahe den Anschein —  
der Krieg nicht mehr vermieden wird, so wird die Welt einen See-  
krieg erleben, der mit Mitteln geführt wird, die seit mehr als  
80 Jahren nicht mehr angewendet worden sind! Es  
wird aus ihm für die Marineämter der Großmächte wiederum —  
gerade wie vor wenigen Jahren aus dem chinesischn-japanischen Kriege —  
viel zu lernen sein — für Europa aber wird der Verzweiflungskampf  
zwischen dem mit dem letzten Mann und dem letzten Groschen  
für seine nationale Ehre eintretenden Spaniern und dem ledig-  
lich mit und für den „Dollar“ kämpfenden Yankee sich zu einem  
hochdramatischen Schauspiel gestalten.

Washington, 10. März. (Telegramm.) Präsident Mac-  
Kinley hat gestern den Gesetzentwurf über die Bewilligung  
von 50 Millionen Dollars für die Landesverteidigung  
unterzeichnet. Der Entwurf ist somit Gesetz geworden.

Havana, 10. März. (C. L. C.) Der amerikanische Stahl-  
kreuzer „Montgomery“ ist heute früh hier eingetroffen.

\* Die Bezeichnung „Flibustier“ findet folgende historische Erklärung:  
Es waren Seeräuber in Westindien im 17. und 18. Jahrhundert, besonders  
Franzosen, die sich 1625 der Insel St. Christoph bemächtigten und  
spanische Schiffe kaperten. Seit 1630 ließen sie sich im Norden  
der damals spanischen Insel San Domingo nieder und beschäftigten sich  
hauptsächlich mit Jagd auf verwildertes Rindvieh. In Folge ihres toll-  
kühnen Muthes waren sie der Schrecken der Spanier. — In neuerer Zeit  
hat man auch andere auf Seeräub und Küstenplünderung ausgehende  
Abenteurer im Allgemeinen „Flibustier“ genannt.

## Kunst und Wissenschaft.

\* Der diebstahlerische Cyclus der Serie A-Concerte der  
Königlichen Capelle konnte glänzenber kaum schließen, als dies mit  
dem Programm des letzten (letzten) Symphonie-Concerts ge-  
schah. Insbesondere war es Tschaikowsky vorbehalten, das sonst so  
„wunderbar“, erprobten Verfallstundgebungen abgelenkte  
Publikum dieser Veranstaltungen einmal ganz „außern Häuschen“  
gerathen zu lassen. Schuch, der mit unzerer „Königlichen“ Königs-  
lichen Capelle einen wahrhaft glänzenden Triumph feierte, wurde  
stürmisch hervorgerufen. Am liebsten hätte man ein da capo er-  
zwingen; aber das ganze die allerhöchsten Anforderungen an die  
ausführenden stehende Wert wiederholt zu hören, wäre doch eine zu  
unbedeutende Forderung gewesen. Und so trübete man sich mit dem  
Gedanken, nach diesem Erfolg auf eine Wieder-Aufführung rechnen  
zu können. Das in Rede stehende Werk war Tschaikowsky's  
Overture solonello „1812“. Es rangirt in die Klasse der  
Programmmusik ohne ein bestimmtes Programm. Der Componist  
selber spricht gar nicht davon, daß er überhaupt ein solches gehabt,  
weil er nur von dem allgemeinen Gedanken ausgeht, das für die  
Welt und speziell für Rußland so denkwürdige Jahr 1812 in einer  
großangelegten Tonichtung zu verherrlichen. Daß er gerade die  
Overtureform — bei aller durch den Wortwurf bedingten Erweiterung  
derbeiden — wählte, zeigt noch besonders deutlich, daß er der  
„symphonischen Dichtung“ von vornherein aus dem Wege geben  
wollte. Nun, und wer noch daran zweifeln wollte, daß  
Tschaikowsky nicht, um ein Programm in seinen Details in Musik  
zu legen, die Form preisgab, der sehe sich die ganze Structur und die  
weirliche thematische Arbeit des Werkes an. Was der Componist  
sich schuf, war ein musikalisches Programm, kein nur gedankliches  
oder begriffliches. Daher der unmittelbar berührende und hinreichende  
Zug dieser Musik, die man nicht anders als „echte“ Musik bezeichnen  
kann, trotz der schier unbendbaren Klängenfüllung. Was den  
Inhalt des Werkes anlangt, so mag er sich für Den, der sich bei  
der Musik durchaus etwas „denken“ können, etwa folgender-  
maßen darstellen. Auf Präcision des Begrifflichen kommt es ja bei  
wirklicher Musik nicht an; „gebundene“ Marschrouten für die „We-  
denken“ erfüllt nicht. Das einleitende Largo, eine stürmisch wehrvolle  
Gefangene, trägt hymnenartigen, Gebet-Charakter. Ein flügendes  
Molto der Oboe spricht von Absicht, wachsende Bewegung, Marsch-  
weisen. Generalpause. Die eigentliche Overture (Allegro giusto;  
Es-moll „4“) beginnt mit einem stürmischen Donnerschlag, aus dem sich  
das Bild des Gemäls der Schlachten, in welches die Fanfarenklänge  
der Marschmusik hineinschmettern, entfaltet. Ein liebliches Gesangstema

(Fis-dur) und eine reizende pastorale Episode bilden die wirksamen Gegen-  
sätze und schildern gleichsam die friedliche Stille, die im Innern des Nielen-  
reiches herrscht, an dessen Grenzen der Kampf tobt. Aber ein neues stürmisch  
bewegtes Motiv setzt ein und einem Weiltter gleich brauht mit der  
Wiederholung des Hauptthemas der Kriegsdärm über die friedlichen  
Lande. Aus dem ungeheuren Schlachtenlärm bringen Sieg ver-  
kündend in höchstem Glanz die Klänge der Marschmusik. Aber das  
Phantom-Reich des großen Gorken bricht zusammen (gewaltige  
Unisono-Märsche der Streicher und Holzbläser). Leuchtend tritt das  
Gebet-Thema (Largo) in dreier Größe unter Glockengeläute hervor.  
Dann bricht in ausgelassenen Rhythmen der Jubel des Volkes aus  
und in die kaum dagewesene Krautentaltung des ganzen modernen  
Orchesters tönen die Klänge der russischen Nationalhymne. Was ist  
es nun aber, was dieser unerhörten äußeren Wirkung die inner-  
liche hinzugesetzt? Das ist es, daß in dem Werke eine glühende  
Vaterlandsliebe zu hinderebendem Ausdruck kommt. — Voran-  
ging der Riesenoverture eine Ravallät älteren Datums, eine E-moll-  
Symphonie von J. Haydn, es folgte ihr Beethoven's  
„Siebente“. Erstere verleiht in ihrer Factor den in Haydn's  
Entwicklungszeit zu verlegenden Ursprung nicht, was aber noch  
bedenklicher, sie mühet überhaupt nicht wie ein „echter“ Haydn an.  
Hier machen sich in einer sichtlich angestrebten Weidenschaftlichkeit der  
Konfprache fremde dramatische Einflüsse (Gluck?) bemerkbar und da,  
wo „Haydn“ zum Sprechen kommt (Trio des Menuett, Adagio) da  
ist es wahrlich nicht „höchster“ Haydn.

Otto Schmitz.  
\* Das gefrige Vuhings-Concert der vereinigten Sing-  
akademien (Dreihügel und Robert Schumann'sche) und des Neu-  
städter Chorgesangsvereins in der Neustädter Dreifüßnigskirche  
brachte eine Aufführung von Händel's „Samson“, jenem Werke,  
welches unter den alttestamentlichen Oratorien des Großmeisters  
wohl die erste Stelle einnimmt. An Hülle der Gestaltungen ein ge-  
waltiges Drama, von keinem Geringeren als Milton verfaßt.  
Gleich das Gegenüber der Höre der Wühler und Juden bringt  
dramatisch bewegtes Leben in das Ganze und meisterlich ist es dem  
Tonidichter gelungen, dem Contrast des würdelosen, sinnverlorenen  
Dagoncultus mit dem ernsten, weidollen Jehobadienten musikalische  
Plausit zu verleihen. Aber auch bezüglich der Solopartien nimmt  
das Werk eine erste Stelle unter den Händel'schen Oratorien ein. Raum  
in einem Anderen, vom Alles überragenden „Messias“ abgesehen,  
begegnen wir so viel stimmungsvollem Sologesang, kaum in einem so  
scharf ausgeprägten Charakter. Und das ist es wieder, was  
den „Samson“ nicht zu den leichteren aufzuführenden Oratorien zählen  
läßt. Er bedarf ganz vortrefflicher Solisten, um in seiner ganzen  
Größe zu erscheinen. Wir erinnern uns einer Aufführung (Gedenk-

feier des 200jährigen Geburtstages Händel's; 21. Nov. 1884) unter  
Hofcapellmeister Hagen, in der Riese den Samson, Fischer den  
Ramoah und die Damen Elise Sigler die Dalila und Hermine  
Spiech den Micah sangen. Nun, so wohl wurde uns diesmal nicht,  
wenn auch manches Schenstwerte geboten wurde. Vor Allem zeigte  
sich Herr Brun (Samson) als Oratorienkämpfer im besten Licht.  
Stimmlich wie im Vortrag bot er eine vorzügliche Leistung. Nicht  
im ist zu nennen Herr Strafoch, dessen Organ zwar nicht im  
Besitze des nöthigen Bestandes ist, der sich aber immerhin als ge-  
dienter Kirchenkämpfer vortrefflich einführte. Am wenigsten wollte  
uns wider alles Erwarten Fräulein Huhn gefallen. Die Stimme  
klang auffallend matt, der Vortrag war bestreidlichweise schwün-  
glos, indifferent. Sehr hübsch wirkte in der freilich fast gefürzten  
Partie der Dalila die sympathische Stimme Fräulein Hartwig's.  
Die Aufführung im Ganzen zeigte unter Adels Leitung von sorg-  
fältigem Studium; vor Allem sangen die Chöre exact und frisch, auch  
schloß ein frischer, auf Größe der Auffassung gerichteter Zug nicht.  
Das Orchester stellte, wie immer, die treffliche Gewerhshauscapelle,  
an der Orgel waltete Herr Organist Friedmar Löffler seines  
Amtes. Das Gotteshaus war bis auf den letzten Platz besetzt.

\* In der Literarischen Gesellschaft las Montag den 7. d. M.  
Fräulein Johanna Lankau eine eigene Dichtung „Wühngeschichte“  
betitelt; das Erlebnis eines fahrenden Sängers in romantisch-poetischer  
Weise schildern, wird dieselbe vielen Leuten eine angenehme Stunde  
bereiten. Den frappantesten Gegenlag bildet die von Herrn  
L. Tempel's vorzüglich vorgetragene Erzählung „Miß Bob“, eine  
humoristische Ahabergeschichte, deren Pointe allgemeine Heiterkeit  
erregt. Der Autor geißelt darin mit Feinheit die Schwäche reich  
geborener Bürgerlicher für große Namen und höhere Gesellschafts-  
kreise. Montag den 14. wird Fräulein C. Dose über „Russische  
Gensur“ sprechen.

\* Franz Wallner, der Gatte der Frau Bask, hat ein großes  
Theaterunternehmen in Rußland im Verein mit Herrn Wladimir  
Schulz in Moskau gewagt, das wahrlich eine große Frucht tragen  
wird. Vom November ab leiten die beiden Directoren, von denen  
Schulz den geschäftlichen, Wallner den artistischen Theil übernimmt,  
ein deutsches Schauspiel-Ensemble durch die russischen  
Städte. Als erster Gast ist die Sorow, als zweiter Ralkowsky  
in Aussicht genommen. Mit anderen Künstlern von Rang schweben  
die Unterhandlungen noch.

\* Residenztheater. Wegen Festlichkeiten im königlichen Schloß, zu  
welchen Herr Reich-Schweighofer seine Mitwirkung zugesagt hat, wird die  
am Sonntag den 13. d. M. stattfindende Abendvorstellung „Die Logen-  
brüder“ statt um 7½ Uhr schon um 7 Uhr beginnen.